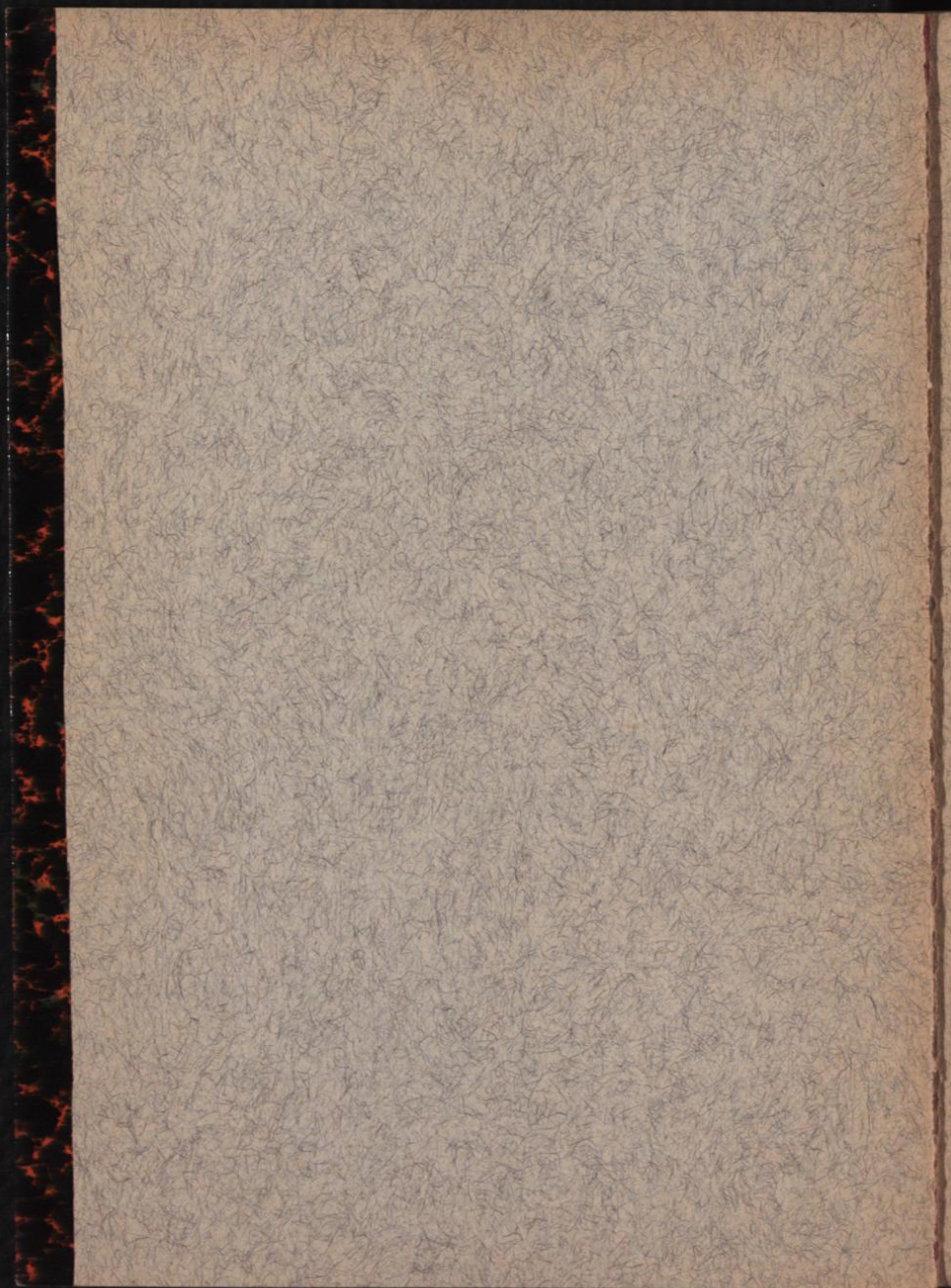


Wiener Stadt-Bibliothek.

70652 A



70012
by rest
Otto Felix Kanitz

Kampf und Bildung



Sozialistische Jugendbücherei

 Heft 2

J. N. 105278



Der Kampf von einst und der Kampf von heute.

In den ersten Jahren nach dem Kriege gab es in unserer Organisation eine Streitfrage: „Sind wir in erster Linie Kampf- oder Erziehungsorganisation?“ Kampf oder Erziehung! Wir sehen, daß diese beiden Aufgaben unserer Organisation als ganz verschiedene, ja in deutlichem Gegensatz zueinander stehende Dinge aufgefaßt wurden. Und in der Tat. Bis zur Revolution des Jahres 1918 empfanden wir Kampf und Erziehung als Gegensätze. Heute scheint dieser Gegensatz beinahe geschwunden. Und wieso kam dies? Das werden wir sogleich verstehen, wenn wir uns fragen: Was ist denn eigentlich Kampf? Was ist Kampf innerhalb der Arbeiterbewegung überhaupt, was ist Kampf bei uns Jugendlichen?

Wenn wir auf diese Frage gewissenhaft Antwort geben wollen, so kommen wir vor allem zu der bedeutsamen Erkenntnis, daß wir in der Jugendbewegung heute etwas ganz anderes unter Kampf verstehen als vor zehn Jahren und daß auch die gesamte Arbeiterbewegung heute einen ganz anderen Kampf führt als etwa in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Wohl ist das Endziel gleich geblieben. Nach wie vor ist der Zweck unseres Kampfes die Überwindung der bestehenden Gesellschaftsordnung, die Aufrichtung der sozialistischen. Aber die Kampfmittel, die Waffen, die wir führen, haben sich verändert, weil sich die Verhältnisse, unter denen wir zu kämpfen haben, weil sich die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zustände zuerst langsam, in den Jahren 1918 und 1919 geradezu sprunghaft verändert haben.

In einer Zeit, da die Arbeiter nicht einmal das Recht hatten, sozialistische oder auch nur Fachvereine zu gründen,

in einer Zeit, in der die Proletarier nicht einmal das bescheidenste Wahlrecht hatten, in einer Zeit der Ausnahmegerichte und der Polizeiwillkür, in einer solchen Zeit mußte der Kampf des Proletariats einen ganz anderen Charakter annehmen als heute. Damals mußte durch Massenaufmärsche oder Geheimschriften, durch erbitterten Kampf gegen Polizei und Beamtentum erst das erkämpft werden, was heute längst erreicht ist: das Koalitionsrecht und das allgemeine Wahlrecht. Aber wir wissen, daß wir in den Jahren 1918 und 1919 noch weitaus mehr erreicht haben: die demokratische Republik, den Achtstundentag, das Betriebsrätegesetz, das Frauenwahlrecht, die Schulreform und vieles andere mehr. Heute kämpft das Proletariat nicht mehr um das Wahlrecht, sondern es kämpft mit dem Wahlrecht. Heute kämpft es nicht mehr um den Achtstundentag, sondern es kämpft mit dem Achtstundentag. Den alten Waffen: Massenaktionen — Demonstrationen oder Streiks — kommen nicht mehr jene große Bedeutung zu wie früher. Neue Waffen haben erhöhten Wert gewonnen. Für den Kampf mit dem Wahlrecht: die unermüdlige politische Aufklärungsarbeit. Für den Kampf mit dem Achtstundentag: die erhöhte Bildungs- und Erziehungsarbeit, das Bestreben, die Proletarier dahin zu führen, ihr kostbarstes Gut, die freie Zeit, im Sinne des Sozialismus zu nützen. Kampf heißt also heute nicht mehr in erster Linie Demonstration oder Streik, Kampf heißt heute in erster Linie Aufklärung und Bildung. Wir sind jetzt in das Stadium des Kampfes getreten gegen „den Feind, den wir am tiefsten hassen, gegen den Unverstand der Massen“.

Eine ähnliche Veränderung dessen, was man sich unter Kampf vorzustellen hat, finden wir in der Jugendbewegung. Vor dem Umsturz hatten wir viel zu erkämpfen, was heute schon unser Besitz ist. Auch wir hatten um eine Verkürzung der Arbeitszeit zu ringen. Bis in die späte

Nacht hinein mußten wir in der Gewerbeschule „lernen“. Sogar der freie Sonntag war uns geraubt. Unsere Versammlungen, ja sogar unsere Vereinsabende erfreuten sich der größten Aufmerksamkeit seitens der Polizei. Ein Lehrling, dessen Meister zufällig erfuhr, daß er organisiert sei, war mit Entlassung bedroht. Und die einzigen wahren Freunde der jungen Arbeiter, die Sozialdemokraten, hatten fast gar keinen Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung. Da galt es, zu kämpfen! Die Älteren unter uns erinnern sich noch an den Hauptkampf, den wir in Wien zu führen hatten, an den Kampf um die Gewerbeschulreform. Wie viele Demonstrationen, wie viele Massenversammlungen, wie viele nächtliche Plakatiertgänge hat dieser zähe Kampf erfordert! Und heute haben wir nicht nur die Gewerbeschulreform, wir haben Schülerräte und können in den Schulen aufklärend wirken! Wir haben den Achtstundentag, den Lehrlingsurlaub! Wenn wir in die Blütejahre unseres Lebens treten, erwartet uns nicht mehr der fürchterliche habsburgische Militarismus. Kurzum, wir haben es leichter als die Jugendlichen vor zehn Jahren. Ist der Kampf deswegen leichter geworden? Keineswegs! Er hat sich nur verändert. Jetzt gilt es, auf Grund der verbesserten wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse mit neuen Waffen um das gleiche Ziel zu kämpfen.

Das gleiche Ziel: der Sozialismus.

Die neuen Waffen: Bildung und Erziehung.

Man könnte diese Veränderung der Kampfesart auch so kennzeichnen. Der Kampf des Proletariats brauchte früher viel häufiger mächtige Massenaktionen. Die Massen mußten agitatorisch erfaßt und begeistert werden, um einmalige, kurz währende Kampfhandlungen zu setzen: eine machtvolle Demonstration, einen Streik, eine Wahl.

Wir werden in der Gegenwart die Massenaktionen nicht missen können. Aber wir müssen uns in verstärktem Maße dem einzelnen in der Masse zuwenden. Und wir

werden von ihm nicht mehr einen Augenblick kühner Tatkraft oder begeisterten Sturmes fordern, sondern etwas weit Schwierigeres: wir werden von ihm die Umgestaltung seiner Persönlichkeit in sozialistischem Sinne verlangen müssen! Und wo wäre diese Umgestaltung, diese sozialistische Neuorientierung des einzelnen eher zu erreichen als bei jungen, noch im bildungsfähigsten Alter stehenden Menschen!

Und noch eines: Um ehemals das Proletariat und seine Jugend zu großen einmaligen Aktionen zusammenzuschmieden, mußten der Masse all die Feinde aufgezeigt werden, die ihr gegenüberstanden. Monarchie und Militarismus, Kapitalismus und Klerikalismus; diese feindlichen Mächte mußten der kämpfenden Arbeiterjugend gezeigt, zum Kampfe gegen sie aufgerufen werden.

Nach wie vor haben wir unseren Jugendgenossen und -genossinnen diese Feinde auf der anderen Seite zu zeigen, zum Kampfe wider sie aufzurufen. Aber daneben wird es von Tag zu Tag notwendiger, dem Proletariat, und vor allem seiner Jugend, die Feinde im eigenen Lager, die Feinde in der Brust jedes einzelnen, vor Augen zu führen. Wenn es uns nicht gelingt, all das Bürgerliche, all das Kapitalistische, all das Klerikale in uns selbst zu bekämpfen, wie sollen wir Bürgertum, Kapitalismus und Klerikalismus mit Erfolg bekriegen? Wenn wir nicht selbst im Sinne des Sozialismus leben, wie soll der Sozialismus sich die Welt erobern?

Also, neuer Kampf! Kampf um den sozialistischen Menschen in uns!

Neue Revolution! Immerwährende, alltägliche und allstündliche Revolution! Revolution gegen all das Morsche und Alte, das in uns noch lebt und wirkt!

So wird der Sozialismus mehr als eine politische und wirtschaftliche, mehr auch als eine Massenkulturerrscheinung: er wird Persönlichkeitsaufgabe. Er ruft den

einzelnen zur immerwährenden Tätigkeit an seinem kulturellen Aufstieg, zum unermüdblichen Kampfe um mehr Wissen, zur niemals rastenden Arbeit an seiner Willensbildung.

Und die sozialistische Jugendorganisation hat — eben weil sie eine Kampfesorganisation ist und bleiben will — die große Aufgabe, die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen bei diesem K a m p f e um Wissen und Bildung, um Kultur und Willensstärke zu unterstützen. Und so rücken die sozialistischen Erziehungs- und Kulturaufgaben unserer Organisation in den Mittelpunkt unserer Tätigkeit.

Gehen wir den richtigen Weg?

Welches ist nun unser gegenwärtiges Erziehungsziel? Es ist nach wie vor die Erziehung der arbeitenden Jugend zum Klassenkampfe, zum Kampfe um den Sozialismus, wobei wir nun durchaus den K a m p f in der oben angeführten Bedeutung im Auge haben. Welche Eigenschaften braucht der Kämpfer für den Sozialismus? Er muß richtig denken können, muß vor allem die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung klar erkennen lernen. Er muß aber auch mit seinem tiefinnersten F ü h l e n an der Idee des Sozialismus hängen, muß bereit sein, mit allen Kräften für diese große, sein ganzes Leben erfüllende Idee einzutreten. Er muß ein lebendiges, ein wirkliches Solidaritätsgefühl besitzen und den starken W i l l e n haben, alle Anforderungen, die der Kampf an ihn stellt, zu erfüllen. Und er muß ein f r e u d i g e r, ein lebensfroher, ein zuversichtlicher Kämpfer sein. Doch dieses Ziel haben wir seit jeher verfolgt. Was uns gegenwärtig in erhöhtem Maße beschäftigen muß, das sind die M e t h o d e n, die wir anwenden müssen, die W e g e, die wir zu beschreiten haben, um unser Ziel zu erreichen. Wir müssen uns fragen, ob wir bisher immer die richtige Art gehabt haben, unsere

Forderungen an die Jugendlichen heranzubringen, ob wir die seelischen Voraussetzungen bei den jungen Genossen und Genossinnen immer im Auge gehabt haben. Wir haben schließlich immer ziemlich genau gewußt, was wir wollen, nur war uns nicht immer klar, was die Jugendlichen wollten, die zu uns gekommen sind.

Und da muß vorweg gesagt werden: so wie wir es bisher gemacht haben, soll es nicht weitergehen. Wir haben die ganz jung in unsere Organisation kommenden Genossen und Genossinnen genau so behandelt wie die erwachsenen Arbeiter und Arbeiterinnen. Sehen wir uns nur unser mitunter planloses Vortragswesen an! Ein Beispiel vorweg! Ein vierzehnjähriger Junge kommt direkt von der Jugendweihe zu uns, voll freudig gespannter Erwartungen. Am ersten Vereinsabend hörte er einen Vortrag über den Mehrwert, am zweiten über die Abstammungslehre, am dritten über das Kommunistische Manifest, am vierten über die Geschlechtskrankheiten und am fünften — wenn er dann noch kommt — über die Bedeutung der Jugendinternationale. Unsere Jungen und Mädels wußten meist nicht, was sie mit diesen Vorträgen anfangen sollten, aber das eine war ihnen bald klar: hier war's nicht so, wie sie's haben wollten. Hier war nichts Frischfröhliches, nichts Junges. Und so kam es, daß unsere Organisation trotz ihrer starken Werbekraft nicht jene Menge junger Arbeiter und Arbeiterinnen erfaßt, die sie erfassen könnte, wenn sie nicht immer wieder so viele Mitglieder verloren hätte. Die haben eben nach einer kurzen Zeit der Zugehörigkeit der Organisation wieder den Rücken gekehrt. Diese immer wiederkehrende Erscheinung belehrt uns, daß wir uns um das Seelenleben unserer Mitglieder, vor allem der 14- bis 16jährigen, viel mehr kümmern müssen, belehrt uns ferner, daß wir den seelischen Bedürfnissen unserer Jüngsten weitaus mehr Augenmerk zuwenden müssen als bisher.

Sollen wir Untergruppen bilden?

Bevor wir uns aber genauer mit den Methoden unserer Erziehungsarbeit, insbesondere in Hinblick auf unsere Jüngsten, beschäftigen, wollen wir zwei Probleme streifen, die damit im Zusammenhang stehen. Zuerst die Frage der Bildung von Untergruppen für die verschiedenen Altersstufen. Da gäbe es etwa zwei bis drei Gruppen in jeder Ortsgruppe. Etwa für die 14- bis 16jährigen, für die 16- bis 18jährigen und für die über 18 Jahre alten Genossen und Genossinnen. Obgleich wir nun der Ansicht sind, daß wir die Erziehungsarbeit ernster nehmen müssen, daß wir vor allem mehr auf die geistige Eigenart unserer Jugendlichen eingehen müssen, daß wir in Hinkunft neue Methoden in unserer Bildungsarbeit anwenden sollen, glauben wir dennoch von einer Teilung in Altersgruppen ab r a t e n zu müssen. Denn gegenwärtig ist eine Intensivierung unserer Bildungsarbeit, eine Anpassung der Methoden unserer Arbeit an die seelische Verfassung unserer Genossen und Genossinnen für a l l e unsere Mitglieder notwendig. Gewiß müssen wir unser Hauptaugenmerk auf die jüngeren Genossen richten; aber dabei werden wir auch unseren älteren viel Neues und Gutes geben. Sie werden von einer gründlicheren und dabei doch j u g e n d g e m ä ß e r e n Form der Bildungsarbeit in den meisten Fällen sehr viel gewinnen. Es ist sogar schon vorgekommen, daß erwachsene Genossen und Genossinnen, die jahrelang der Partei angehörten und so manche Versammlung und so manchen Vortrag über den Sozialismus gehört hatten, aus einer mit Kindern bei den Kinderfreunden abgehaltenen Plauderei über Arbeitslosigkeit oder den Krieg mit dem Bewußtsein fortgingen, endlich einmal die Grundbegriffe des Sozialismus vollkommen erfaßt zu haben. Ebenso werden auch unsere älteren Jugendgenossen von einer jugendgemäßen Bildungsarbeit Vorteil ziehen. Die Schaffung von eigenen Gruppen für unsere Jüngsten wäre also bis auf weiteres abzulehnen.

Noch deutlicher aber sprechen wir uns gegen eine eigene Gruppe der älteren Genossen und Genossinnen aus. Solche Gruppen würden schließlich zu einer den deutschen Jungsozialisten ähnlichen Bewegung führen. Es ziemt uns nicht, die deutsche Jungsozialistenbewegung kritisch zu werten. In Deutschland mögen die Verhältnisse anders liegen als bei uns. Wir in Österreich aber wenden uns dagegen, daß derartige Versuche gemacht werden. Unsere Genossen zwischen 18 und 24 Jahren sollen innerhalb der Partei oder der Gewerkschaften aktiv arbeiten. Denn nur durch Arbeit der Jungen innerhalb Partei und Gewerkschaft können diese Organisationen erneuert, revolutioniert werden. Nicht aber dadurch, daß man daneben eigene Gruppen bildet, die philosophieren, ununterbrochen „an ihrer Persönlichkeit“ arbeiten und über sozialistische Kultur diskutieren. All das Neue und Jugendfrohe, das Kultur-echte und Schöne, das in unseren 18- bis 24jährigen lebt, soll möglichst bald in unserer Partei- und Gewerkschaftsbewegung lebendig wirken. Aber unsere älteren Jugendgenossen finden auch ein reiches Wirkungsfeld als Führer in der Jugendorganisation und schließlich haben sie eine außerordentlich wichtige Aufgabe zu erfüllen: sie müssen sich in immer größerer Anzahl den Schul- und Kinderfreunden als Helfer zur Verfügung stellen.

Helft unseren Schul- und Kinderfreunden!

Und damit kommen wir zum zweiten Problem, das wir, ehe wir in das eigentlich Methodische unserer Arbeit eingehen, besprechen wollen. Es betrifft das Verhältnis zwischen Jugendorganisation und Kinderfreunden. Da dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir auf diesem Gebiete noch sehr viele Aufgaben vor uns haben. Wir haben hauptsächlich zwei Berührungspunkte mit den Schul- und Kinderfreunden. Fürs erste empfangen wir von dieser Organisation alljährlich eine große Schar 14jähriger, meist gut

vorgebildeter Jungen und Mädels. Fürs zweite brauchen die Schul- und Kinderfreunde dringend Mitarbeiter aus unseren Reihen. Besonders über diesen zweiten Punkt ist etwas mehr zu sagen.

Die Schul- und Kinderfreunde brauchen notwendig junge Erzieher und Erzieherinnen. Je jünger der Erzieher ist, um so eher vermag er das Kind zu begreifen, vermag mit ihm zu wandern und zu spielen, zu singen und zu tanzen. Aber klassenbewußte, revolutionäre, immerwährend an sich selbst arbeitende Jugendgenossen und -genossinnen sind überhaupt die denkbar besten Führer für unsere Proletarierkinder. Durch eine rege Mitarbeit unserer älteren Jugendgenossen und -genossinnen bei den Schul- und Kinderfreunden werden wir nicht nur alle Kinder in unsere Jugendorganisation überführen, sondern unsere Jugendgenossen werden in dieser Arbeit vor allem das lernen, was sie in der Jugendorganisation selber so dringend brauchen: die Art des Umganges mit jungen Menschenkindern. Dann werden sich auch unsere Jüngsten bei uns wohler fühlen — ist doch ihr geliebter Führer auch Funktionär der Jugendorganisation! Und damit wird auch die oft berechtigte Sorge unserer wackeren Kinderfreundefunktionäre, daß die von ihnen durch manches Jahr befürsorgten Kinder nach dem Schulaustritt verlorengelassen, weil wir sie nicht bei uns halten können, beseitigt werden. Dann wird auch der seitens der Schul- und Kinderfreunde so oft geäußerte Wunsch nach eigenen Gruppen für die 14- bis 16jährigen (Übergangsgruppen) unter Führung der Kinderfreundeführer verstummen. Unsere Jugendgenossen werden ein prächtiges Bindeglied zwischen Kinderfreunde und Jugendorganisation bilden zum Wohle beider Organisationen und damit vor allem anderen zum Wohle der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung, der beide Organisationen letzten Endes dienen.

Vorträge oder Diskussionen?

Und nun zur Hauptsache. Wie sollen wir künftig unsere Bildungs- und Erziehungsarbeit gestalten? Vorerst zur Verstandesbildung, zur Wissensvermittlung. Da müssen wir vor allem deutlich einsehen, daß die bisherige Art der Bildungsarbeit, also der Vortrag, keineswegs entspricht. Wie sieht das gewöhnlich in der Praxis aus? Da kommt ein Vortragender, der sein Fach ausgezeichnet versteht; kommt zu den 40 Jungen und Mädeln, die er nie gesehen hat und die ihn meist auch nicht kennen. Nun beginnt er zu reden und — wer will's bezweifeln? — er redet gut und schön. Unsere 40 Zuhörer sind auch sehr anständig — denn sie sitzen „wie die Hasfelmacher“ — aber die Sache interessiert 30 von den 40 nicht im geringsten! Und die paar, die's interessiert, verstehen vieles gar nicht. Denn der Vortragende ist in seiner ganzen Art auf Erwachsene eingestellt. So, jetzt ist er endlich zu Ende. Bravo! Der Vorsitzende fragt: Wer wünscht das Wort? Niemand meldet sich. Wie denn auch? Die Sache ist neu oder unverständlich. Da niemand das Wort wünscht, glaubt der Vorsitzende, im Sinne aller zu handeln, wenn er usw. usw. Und der Junge oder das Mädle gehen heim — ohne etwas e r l e b t zu haben. Wie oft werden sie noch den Vereinsabend „regelmäßig“ besuchen?

Nein, so soll's nicht weitergehen. Das Vortragswesen, wie es heute noch gang und gäbe ist, ist eine durchaus bürgerliche Erscheinung. Hier der redende Lehrer — dort die horchenden Schüler. Hier Autorität — dort gläubiges Schweigen. Wir müssen versuchen, mit unseren jungen Genossen das zu tun, was die moderne Schule mit den Kindern tut: ihnen die Möglichkeit geben, ihr Wissen zu e r a r b e i t e n! Denn nicht das einmal G e h ö r t e, nein, nur das gründlich E r a r b e i t e t e wird zum unverlierbaren geistigen Eigentum. Also Abbau des Vortragswesens, Aufbau gut geleiteter Diskussionen!

Was nützt der schönste Vortrag über den Mehrwert,

wenn der Junge ihn nicht versteht! Aber setzt euch zusammen und laßt ihn einmal erzählen von „seiner Bude“ — von seiner Arbeit. Und verfolgt dann den Werdegang des betreffenden Produkts, forscht den Kosten des Rohmaterials, der Höhe des Arbeitslohnes und den Regiekosten nach! Vergleicht diese dann mit dem Verkaufspreis! Das geht nicht an einem Abend. Aber allmählich wird es den Jungen und Mädeln klar werden, worum es sich handelt! Ausgangspunkt unserer Wissensvermittlung muß der Alltag sein, die Verhältnisse, unter denen die Jugendgenossen tatsächlich leben und arbeiten. Und wenn ein Problem durch lebhaftes Hin und Wider die Jungen und Mädeln interessiert, dann eine gute Broschüre in ihre Hände und ihr werdet sehen, wieviel unsere Jungen und Mädeln lernen werden! Aber das kann eben nicht ein zufällig hereingeschneiter Vortragender, das kann einer unter uns Älteren, der sich selbst eifrig fortbildet, die wichtigsten sozialistischen Schriften kennt und täglich die „Arbeiter-Zeitung“ gründlich liest! Und in solchen Diskussionen werden die Diskussionsleiter immer noch selbst lernen. Unsere Jugendgenossen aber werden Menschen werden, die nicht mit Schlagworten um sich werfen, die auch nicht über alles hinreden können, die aber ein bestimmtes begrenztes Wissensgebiet gründlich beherrschen. Aus diesen Diskussionsrunden werden mit der Zeit verschiedene kleinere Arbeitsgemeinschaften, die einmal den „Jugendlichen Arbeiter“ miteinander durchbesprechen und dann ein bestimmtes gesellschaftswissenschaftliches, naturwissenschaftliches, religionswissenschaftliches oder technisches Gebiet bearbeiten. Und wenn dann noch alle Monate einmal ein anfeuernder, vor allem auf das Gefühl wirkender Vortrag stattfindet, der alle Jugendgenossen und -genossinnen vereint, so meinen wir, daß wir das Wichtigste von dem getan haben, was wir an Verstandesbildung, an Wissensvermittlung im Rahmen unserer Organisation tun können.

Freudiges Gemeinschaftsleben!

So sehr nun auch Wissensvermittlung, also Bildungstätigkeit im engeren Sinne not tut — wir dürfen sie nicht allzusehr überschätzen, dürfen vor allem nicht die Grenzen der Aufnahmefähigkeit, insbesondere unser Jüngsten übersehen und dürfen vor allem ja nicht glauben, daß mit dieser Bildungsarbeit die Erziehungsaufgaben unserer Organisation erschöpft seien! Ein großer Mann sagte einmal: Ein Zeitalter kann groß sein im Erkennen des Wahren, sehr klein aber im Tun des Guten. Nicht nur scharfdenkende Proletarier brauchen wir, wir brauchen warmfühlende und darum begeistert wollende Menschen! Dieser Gefühls- und Willensbildung unserer Arbeiterjugend müssen wir in den nächsten Jahren weitaus mehr Aufmerksamkeit schenken als bisher. Nicht nur denken und sprechen wollen wir im Sinne des Sozialismus, wir müssen auch versuchen, im Sinne des Sozialismus zu **l e b e n**. Stätte der sozialistischen Gefühle und Willensbildung, Möglichkeit des sozialistischen Vorlebens ist eine vom sozialistischen Geiste erfüllte **G e m e i n s c h a f t**. Vom echten, sozialistischen Gemeinschaftsleben in unserer Jugendorganisation haben wir also nun zu sprechen.

Wenn wir Gemeinschaftsleben der proletarischen Jugend organisieren wollen, müssen wir wiederum von den Bedürfnissen unserer Jugendgenossen, vielleicht vor allem von den Bedürfnissen unserer Jüngsten ausgehen.

Und unsere jungen Genossen und Genossinnen haben vor allem ein lebendiges Bedürfnis nach **F r e u d e**. Dieses Bedürfnis teilen sie ja mit allen Menschen, mit allen Lebewesen:

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.“

Und doch — wie freudearm ist heute noch das Leben des Proletariats! Wie wenig edle Freuden hat er sich er-

obert! Wie entsetzlich ist doch eine Gesellschaftsordnung geschaffen, die gerade jenen, durch deren Fleiß, durch deren Kraft alle Güter und Reichtümer geschaffen werden, so wenig Freude gewähren will! Aber unbesiegbar in des Menschen Brust ist der Drang nach Freude. Und Schritt für Schritt bahnt sich das Proletariat den Weg zu den wahren Freuden dieser Erde. Stark und urkräftig lebt nun dieser Drang nach Freude in den Herzen unserer Kinder, unserer Jugend. Erfüllt von Jugendfrohsinn kommen sie zu uns, die Jungen und Mädel des Proletariats. Und wie oft haben wir diesen Drang nach Freude erstickt in langweiligen Vorträgen und formalen Geschäftsordnungen! Wir haben zu viel Ernst von unseren Jüngsten gefordert, haben sie allzusehr mit den Mäßen der Erwachsenen gemessen. Und wir haben geglaubt, daß der Klassenkampf nur geführt werden kann mit bitteren Kummerfalten in der Stirne. Gewiß: Elend und Not sind machtvolle Triebfedern zum Kampf, aber freuen wir uns, wenn die wirtschaftlichen und politischen Errungenschaften des Proletariats uns gestatten, neue, ebenso machtvolle Triebfedern in den jungen Herzen zu stählen: den Drang nach Freude, die Sehnsucht nach Schönheit. Lebensfreude! Jugendfrohsinn! Sonnige Heiterkeit! Das brauchen unsere Jungen und Mädel. Tiefe Lebensfreude, wie sie oftmals aus den Briefen der großen Revolutionärin Rosa Luxemburg aufklingt! Gewiß, gemeinsamer Kampf, gemeinsame Arbeit bindet, führt zur Gemeinschaft. Aber auch gemeinsame Freude! Wiederum sagt der große Dichter an die Freude:

„Alle Menschen werden Brüder
Wo dein holder Flügel weilt.“

Und das gilt nun vor allem für unsere Jüngsten. Was also will die freudige Jugend? Sie will sich austollen, will spielen. Und nur keine Furcht, daß sie der ernstesten Arbeit entzogen werden! Wirket nur dahin, daß sie sich in die Gemeinschaft hineinspielen, sie werden später in dieser Ge-

meinschaft ebensoviel lernen! Also spielen wir fleißig mit unseren Jungen und Mädchen. Aber nicht systemlos. Ein Genosse muß sich auf jeden Spieltag gerade so vorbereiten wie auf einen Vortrag; er muß immer eine Anzahl geeigneter Spiele bereit haben. Dann haben wir für Lautenspiel und frohen Liedersang zu sorgen. Aber wir denken dabei nicht nur an unsere erhabenen Kampflieder, die dadurch nicht gewinnen, daß sie bei jedem Ausflug duzendmal gebrüllt werden, sondern auch an unsere vielen schönen Volkslieder.

Neben diesem Spieldrang steckt in unserer Jugend auch ein großer Drang, sich dramatisch zu betätigen. Und dann werden da und dort Theatersektionen gegründet. Wir haben aber mit diesen Theatersektionen die schlimmsten Erfahrungen gemacht. Meist sind sie die Quelle von Streit und Eifersucht in der Gruppe. Dann werden nur zu oft die geschmacklosesten kleinbürgerlichen Theaterstücke aufgeführt. Versuchen wir es lieber mit erhöhter Pflege des Gesanges und vor allem des Sprechchors! In ihm steckt auch ein Stück dramatischer Wucht und er befriedigt Sprecher und Zuhörer in edlerer Weise als eine Theateraufführung im alten Sinne. Eine Ausnahme machen die proletarischen Festspiele, die, aus der deutschen Arbeiterjugendbewegung hervorgegangen, sich mit Erfolg bemühen, dem dramatischen Betätigungsdrang unserer Jugendlichen in schöner und proletarischer Art entgegenzukommen.

Dabei sollen wir mit unseren tanzfreudigen Genossen und Genossinnen tanzen. Da wird es sich oft schon um die etwas älteren Genossen und Genossinnen handeln. (Jungens zwischen 14 und 17 tanzen in der Regel nicht sehr gern.) Was nützt uns unser Schimpfen gegen die Tanzschulen! Jugend will tanzen und Jugend soll tanzen. Aber nicht in den mit Tuberkelbazillen, Alkohol- und Nikotindunst geschwängerten Tanzschulen, in jenen engen Räumen, die oft Brutstätten verfrühter geschlechtlicher Reizungen

sind, sondern draußen in hellem Sonnenlicht, auf grünem Wiesengrund! Pflegen wir den Volkstanz! Sorgen wir dafür, daß in jeder Gruppe ein paar Geiger und Lautenspieler vorhanden sind, die zum frischfröhlichen Tanz aufspielen!

Und nun zu etwas sehr Wichtigem: Unsere Wanderungen. Wir wandern viel zu wenig! Und oft ganz falsch. Wir sollen keine Massenwanderungen mit 30 bis 60 Genossen und Genossinnen unternehmen. Da schwindet alle Poesie der Wanderschaft. Kleine Wandergruppen, an denen sich nicht mehr als höchstens 15 Jungen und Mädchen beteiligen! Und wenn unsere 14- bis 16jährigen Jungen, die im „Bandenzeitalter“ leben, ohne Mädels eine romantische Wanderfahrt machen wollen, so lassen wir sie mit einem verlässlichen Führer, der sie so weit als möglich gewähren läßt, laufen! Mögen sie einen Wimpel vorantragen, mögen sie kochen und im Freien nächtigen! Es sind eben frische Jungen, die Abenteuer erleben wollen; na, sie sollen diese Abenteuer haben — aber bei uns, unter unserer Leitung. Und beim abendlichen Feuer — wie fein wird man da sozialistische Samenkörner in die Herzen der Jungen versenken können. Bei den etwas Älteren werden wiederum die gemischten Wandergruppen vorherrschen — aber sie sollen auch niemals mehr als 15 Teilnehmer übersteigen. Dann gleich eine zweite Gruppe bilden: am Abend können sich wohl alle Gruppen etwa eine halbe oder eine ganze Stunde vom Ausgangsort entfernt treffen und nun gemeinsam mit frohem Liedersang heimziehen.

Aus unserer Gemeinschaft müssen auch schöne, erhebende Feste wachsen. Das sollen aber wirkliche Jugendfeste sein, in denen die Jugend nicht nur zuhört, sondern auch mitwirkt. Trachten wir alle „Künstler“ aus unseren Reihen zu gewinnen! Massenchor, Sprechchor, Rezitation und Musik — mit diesen Elementen lassen sich

prächtige, gefühlbildende und gemeinschaftsfestigende Feiern für Alte und Junge durchführen.

Fort mit den bürgerlichen Giften!

Wenn wir uns so bemühen, unser Gemeinschaftsleben jugendgemäß und freudereich zu gestalten, wenn wir also schon rein äußerlich neue Formen in Wanderung, im Spiel, in Feiern und Tanz schaffen, so dürfen wir nicht vergessen, daß all das nicht nur äußerlich bleiben darf. Denken wir zum Beispiel an das Wanderkleid. Wir freuen uns darüber! Wir wünschen, daß unsere Jugendgenossen mit frischen, jugendfrohen Wanderkleidern herumlaufen, daß sie nicht durch einen Hut der Sonne und dem Wind den Zutritt zu ihrem Kopfe verwehren. Das ist alles sehr fein! Aber es ist sinnlos, wenn das nur Äußerlichkeiten sind, wenn wir nicht vor allem innerlich brechen mit den überlebten Formen der bürgerlichen Kultur. Und diese innere Umgestaltung muß den ganzen jungen Menschen erfassen, muß sein ganzes Leben durchdringen. Revolutionäre, sozialistische, junge Menschen wollen wir sein, aber nicht nur am Mittwoch von 7 bis $\frac{1}{2}$ 10 Uhr (Vereinsabend), sondern immer und überall.

So gilt es vor allem, mit jenen Bestandteilen bürgerlicher Kultur zu brechen, die uns im Kampfe um den Sozialismus schwer behindern. Und da gilt unser erbitterter Kampf vor allem dem Alkohol. Die Jugend des Proletariats muß abstinent sein, damit die kommende Generation des erwachsenen Proletariats es ebenfalls ist. Und diese Tatsache wäre eine Revolution! Abstinenz in diesem Zusammenhang gesehen ist also mehr als eine Tat persönlicher Tapferkeit, Abstinenz ist ein Bestandteil der proletarischen Revolution! Die Forderung nach Abstinenz in der Jugendbewegung muß eine unbedingte sein. Ja, wenn's auf mich ankäme: ich würde jeden Genossen unter 25 Jahren für unfähig erklären, in der Jugendorganisation als Führer zu wirken, wenn er nicht abstinent ist. Den alten Genossen

gegenüber, die in schwerster Zeit die herrlichsten Beispiele persönlichen Mutes gegeben haben, dürfen wir auf diesem Gebiete keinen Vorwurf machen. Aber die Jugend, die ihren persönlichen Mut nicht mehr gegenüber Polizeiwillkür und Richterübermut zu beweisen braucht, sie muß auf diesem Gebiete ihre persönliche Tapferkeit beweisen, sie muß mit aller Leidenschaft gegen diesen Erbfeind ankämpfen, der unsere Gehirne umnebelt, unsere Tatkraft hemmt und so zum stärksten Hindernis des revolutionären Aufstieges des Proletariats wird. Es ist so merkwürdig, wenn einer leidenschaftlich singt: „Heilig die letzte Schlacht“ oder: „Auf die Barrikaden“ und dabei nicht einmal die Kraft aufbringt, diesen heimtückischen Feind aus seinem eigenen Haus zu vertreiben. Unbedingte Abstinenz — das muß eiserne Forderung an alle Jugendgenossen werden, nicht nur um des Kampfes, auch um der echten Freude willen!

Im Zusammenhang damit einige Worte über das Rauchen. Gewiß, die Nikotinfrage ist nicht so schwerwiegend wie die Alkoholfrage. Soviel Blut und Tränen hat das Nikotin nicht gefordert wie der Alkohol, solch ein schweres Hemmnis für den Aufstieg des Proletariats wie der Alkohol ist sicherlich das Nikotin nicht. Aber wiederum: Wir Jungen haben auf diesem Gebiet mehr zu fordern als die Alten! Kein Zweifel, daß es eine blind nachgeahmte Unsitte ist, dieses Einatmen von Rauch, den getrocknete Blätter, wenn man sie verbrennt, erzeugen, dieses Verpesten der Luft, worunter unschuldige Nebenmenschen leiden müssen, dieses „Rauchstinken“, wie es Paasche treffend nennt! Wir sind gesunde, lebensfrohe junge Proletarier — ja zum Teufel, müssen wir denn jeden Unsinn den Alten nachmachen? Und wenn wir nun bedenken, was die jungen Arbeiter an Geld zum Fenster hinausrauchen! Wieviel schöne Bücher sie um all das Geld kaufen, wieviel wertvolle Reisen sie dafür unternehmen könnten. Nun verstehen wir, daß der Kampf gegen das Nikotin — nicht zu führen durch

Reden, sondern durch Nichttrauchen! — auch ein proletarisch-revolutionärer Kampf ist.

Unser Ringen um proletarische Kultur führt uns auch zum Kampf gegen das Schundkino, das Hirn und Herz der Arbeiterjugend vergiftet. Da heißt es durch gediegene Lichtbilder, durch gute Filme, dem Schundkino entgegenzutreten. Auch gegen die Auswüchse des Fußballspiels haben wir anzukämpfen. Es ist eine Schande, wenn man bedenkt, wieviel junge Arbeiter sich unter der mitunter brüllenden, johlenden und pfeifenden Zuschauermenge bei irgendeinem Wettspiel befinden. Es ist eine Schande, wieviel junge Arbeiter die Sportberichte den politischen Berichten vorziehen, wie viele junge Arbeiter einem Fußballwettkampf viel mehr Interesse entgegenbringen, als dem Ausgang der Wahlen in England, Deutschland oder Frankreich! Aber durch Reden wird da nichts erreicht werden. Wir müssen andere schöne Spiele einbürgern, wir müssen der Arbeiterturnbewegung das größte Augenmerk zuwenden.

Jungen und Mädchen sollen gute Kameraden sein!

Und nun einige Worte über eine besonders wichtige Frage des Gemeinschaftslebens der Proletarierjugend, eine brennende Erziehungsfrage, eine bedeutungsvolle Kultur-aufgabe. Es handelt sich um den Umgang zwischen Jungen und Mädchen in unserer Organisation. Selbstverständlich stehen wir auf dem Standpunkt, daß Jungen und Mädchen, die dereinst als Mann und Frau den gleichen Kampf als Gleichberechtigte und Gleichverpflichtete führen werden, sich gemeinsam in der Jugendorganisation für diesen Kampf vorbereiten sollen. Und wir danken den Schul- und Kinderfreunden ganz besonders dafür, daß sie uns durch ihre die Kinder beiderlei Geschlechtes vereinigende Arbeit diese Aufgabe erleichtern, daß wir von Tag zu Tag mehr junge Menschen in der Organisation begrüßen können, die einander nicht mehr scheu gegenüberstehen, sondern in unge-

zwungen freundlicher Art miteinander verkehren. Doch diesen wertvollen Grundsatz der gemeinsamen, beide Geschlechter umfassenden Organisationsarbeit dürfen wir nicht als unbedingt und für alle Fälle starr geltenden Grundsatz auffassen. Denn wie wir dies schon bei unseren Bemerkungen über das Wandern sagten: Es gibt ein Lebensalter, in dem in den Jungen und auch in den Mädchen ein deutlicher Zug sichtbar wird, mehr unter sich zu sein. Bei den Jungen, die Jahre von 13 bis 17, bei den Mädchen die Jahre von 12 bis 16. Das sind die Flegeljahre, die Jahre der Geschlechtsentwicklung (Pubertät). Und ich meine, wir sollen auch dieser seelischen Beschaffenheit unserer Jungen und Mädchen Rechnung tragen. Selbstredend werden wir Versammlungen und Vorträge, Diskussionen und Feste gemeinsam auch für diese Altersstufen veranstalten. Aber bei Spiel und Wanderung wird der psychologisch einigermaßen geschulte Jugendführer oft bemerken, daß es günstiger ist, diese Altersstufen voneinander getrennt laufen zu lassen. Aber vom 17. beziehungsweise 18. Lebensjahr ab beginnt es die Jungen und Mädchen wieder zueinander zu ziehen und selbstredend werden wir in unserer Organisation diesem Begehren durch gemeinsame Veranstaltungen Rechnung tragen. Für dieses Gemeinschaftsleben unserer Älteren ist aber eine Grundforderung aufzustellen: die Forderung nach *e r o t i s c h e r K u l t u r*, nach einem feinen, rücksichtsvollen Verkehr zwischen Jungen gegen die Mädchen.

Junge Menschen, die dereinst die Welt umgestalten wollen, dürfen nicht ziel- und haltlos ihren Trieben gehorchen. Junge Menschen, die große Aufgaben in der Welt vollbringen wollen, müssen auch ihren Geschlechtstrieb ihrem sittlichen Willen unterordnen. Wir jungen Arbeiter dürfen in den Mädchen nicht nur Geschlechtswesen sehen, sondern gleichberechtigte Persönlichkeiten, Mitstreiterinnen für den Sozialismus. Und die jungen Arbeiterinnen müssen einen gewissen inneren Stolz haben, der sie hindert, sich so zu ge-

haben, daß sie nicht immer wieder von den Jungen umschwärmt werden. Koketterie hat in unseren Reihen nichts zu suchen. Wir wollen freie, aufrechte, einander achtende Menschen sein! Unser Verkehr untereinander sei fern von häßlicher Gier oder unnatürlicher Scheu. Als gute Kameraden wollen wir miteinander leben. Und es mag sein, daß zwei ältere sich näher zusammenfinden, einander lieb gewinnen; von diesen wollen wir voraussetzen, daß sie bei allem heißen Gefühl, das sie durchströmt, wissen, was sie ihrer körperlichen und geistigen Höherentwicklung schuldig sind. Wir anderen aber wollen nicht spotten oder hämische Bemerkungen machen. Nicht heuchlerisch bekämpfen wollen wir die Gefühle der Jugend, der Liebe in uns, sondern wir wollen uns unserer Jugend freuen, wollen unsere Gefühle in Schönheit gestalten, sie einordnen in unsere Entwicklung, so daß auch sie in letzter Linie dienstbar werden dem großen heiligen Kampf, dem unser Leben geweiht ist, dem Kampf um eine neue Welt.

Wir können übrigens mit großer Freude feststellen, daß bei uns im allgemeinen der Verkehr zwischen Jungen und Mädchen ein natürlicher, ein freier, ein echt kameradschaftlicher ist. Freuen wir uns darüber, daß bei uns so vielversprechende Ansätze echter erotischer Kultur zu finden sind; aber diskutieren wir nicht zu viel darüber. Wo viel über Erotik und Kultur, über das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen g e r e d e t wird, dort stimmt meist etwas nicht. Auch hier heißt es: Nicht schön reden, sondern schön leben.

Wer sind die Erzieher?

Wenn wir das bisher Gesagte überschauen, so finden wir, daß die Erziehungsaufgaben unserer Organisation nicht gerade leichte sind. Anregende Diskussionen, geeignete Buchberatung, proletarische Feste, Wanderung und Spiel, Gesang und Tanz, Kampf gegen die bürgerliche „Kultur“, Versuch des Aufbaues proletarischer Alltagskultur, Ge-

meinschaftsleben der Jugend, schöne Formen des Verkehrs zwischen Jungen und Mädchen — all das sind wichtige Erziehungsaufgaben. Aber wer sind die Erzieher? Und damit wird das Führerproblem in der Jugendorganisation in all seiner Wichtigkeit und — Ungelöstheit zutage treten. Denn das ist ohne weiteres klar: Wenn wir unsere Erziehungsaufgaben wirklich ernst nehmen, wenn wir wirklich darangehen wollen, die Persönlichkeit des einzelnen zu erfassen und im Sinne des Sozialismus zu gestalten, dann hat der Jugendführer ganz andere, viel schwierigere Aufgaben als ehemals, da seine Hauptaufgabe darin bestand, den Vorsitz in einer Sitzung, in einer Versammlung zu führen, an der Spitze einer Demonstration zu marschieren oder die organisatorischen Aufgaben seiner Gruppe zu bewältigen. So wie sich die Gesamtaufgaben unserer Organisation gewandelt haben, wie wir uns nun immer mehr bemühen müssen, neben die Organisation der Massen die Durchbildung des einzelnen zu stellen, so müssen auch die Aufgaben der Führer eine Wandlung durchmachen. Er darf fortan nicht nur vom Sozialismus reden, er muß vor allem versuchen, im Sinne des Sozialismus zu leben. Es gilt den Schritt vom Wort zur Tat. Nicht nur reden soll der Führer: Ihr müßt euch bilden — sondern ununterbrochene Lern- und Bildungsarbeit an sich selbst hat er zu leisten. Nicht reden: Ihr sollt wandern, sollt singen, sollt spielen. Er selbst muß Wanderer, Sänger, Spieler sein! Nicht reden: Meidet Alkohol und Nikotin. Sondern selbst abtinent sein! Nicht von Ruhe und gesitteten Umgangsformen reden, sondern durch die Art des eigenen Auftretens Ruhe und Höflichkeit um sich verbreiten! Nicht reden über einen feinen, kulturhohen Umgang zwischen Jungen und Mädchen, sondern selber tadellos in seinem Verhalten gegenüber den Mädchen sein! Und wenn wir die Dinge so betrachten, dann erhalten wir sofort Antwort auf die Frage: Wer sollen die Erzieher, die

Führer sein? Führer und Erzieher sollen diejenigen unter uns sein, die alle Forderungen, die wir an die Arbeiterjugend stellen, vor allem anderen an sich selbst erfüllen, die beispielgebend wirken, die alle anderen mitreißen, weniger durch ihre begeisternden Worte, als durch ihre immerwährenden Taten.

Worte und Taten.

Flammende Reden waren allezeit in revolutionären Kämpfen wertvoll. Zumal in Zeiten, da es galt, große Massen zu einmaligen Aktionen zu begeistern. Man kann durch eine aufwühlende, anfeuernde Rede Menschen auf die Barrikaden führen. Aber die schönste Rede vermag in der Regel nicht, die Menschen in ihrem Innern dauernd umzugestalten, sie zu immerwährenden kleinen Alltagsleistungen zu bringen. Diese Einführung des sozialistischen Kampfes in den Alltag, die Durchdringung unseres gesamten Lebens mit sozialistischer Kultur, das ist viel schwerer, als einmalige Begeisterung zu entfachen. Das vermag nur das ununterbrochene Beispiel der Führer; diese übernehmen die Aufgabe, ihr Alltagsleben im Sinne des Sozialismus zu gestalten, und das ist heutzutage oft viel, viel schwerer, ja es erfordert oft, so sonderbar es klingt, viel mehr Mut als ein Barrikadenkampf. Beinahe möchten wir sagen, daß es leichter ist, für den Sozialismus zu sterben, als für den Sozialismus zu leben.

Aber jeder unter uns soll sich bemühen, solch ein Führer zu werden, solch ein junger Arbeiter, der unermüdllich lernt, unermüdllich an sich arbeitet, unermüdllich bemüht ist, die Elemente der neuen Kultur, die Elemente der sozialistischen Kultur in sich zu schaffen. Denn wir Jungen im Proletariat haben die große Aufgabe, mit dieser neuen proletarischen Kultur die gesamte Arbeiterbewegung zu erfüllen. Denn all die neuen Formen der Lebensführung,

die wir innerhalb der Arbeiterjugend anstreben und verwirklichen, wir wollen sie ja nicht, wenn wir älter werden, als „Jugendschwärmereien“, als „Verstiegenheiten“ hochmütig oder wehmütig belächeln, sondern wir sollen sie mit uns nehmen, wenn wir älter werden, mit hineinnehmen in die Partei- und Gewerkschaftsbewegung, damit auch diese verjüngt werden, damit auch diese Organisationen recht bald Stätten proletarischer Kultur sind. Denn das ist die eigentliche Aufgabe der sozialistischen Jugendorganisation: nicht nur die äußerliche, nein, auch die innerliche Verjüngung der proletarischen Gesamtbewegung zu sein.

Wir sind ein Teil des kämpfenden Gesamtproletariats!

Und damit sei zum Schluß noch das Wichtigste über unser Verhältnis zum erwachsenen Proletariat, vor allem zur politischen Partei, gesagt. In Deutschland entwickelte sich in den Jahren vor dem Krieg eine machtvolle Jugendbewegung. Es war eine Jugendbewegung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft. Die in den Zwang der bürgerlichen Schule und Erziehung gepreßte, die zu blinder Ehrfurcht und Autoritätsglauben gegen die erwachsene Generation gezwungene Jugend empörte sich gegen das Alter.

Es ist und vor allem es war eine gewaltige Kulturerscheinung, als allerorten Jugendverbände empor sprossen, als die Wandervogelbewegung, die freideutsche Jugendbewegung sich mit Blitzesschnelle ausbreitete. Unmöglich, hier auch nur andeutungsweise die Bedeutung und die Erscheinungsformen der deutschen Jugendbewegung anzudeuten. Aber wieviel Vereine und Gruppen sich da auch bildeten, eines war ihnen allen gemeinsam: sie forderten die Autonomie, die Eigengesetzlichkeit der Jugend. Die Jugend sollte selbst, „unter eigener Verantwortung“, ihr Leben gestalten, sollte ihre eigenen Ziele aufstellen, ihre eigenen Wege gehen. Und nicht nur der Lebensinhalt, die Lebensformen der Erwachsenen, wurden „verneint und

bekämpft“, auch die Politik der erwachsenen Generation wurde verneint und bekämpft. Die bürgerliche Jugendbewegung wollte mit der bürgerlichen Politik nichts zu tun haben; aber nicht weil diese Politik bürgerlich war, sondern weil diese Politik eben Politik war und die Jugendbewegung Politik und „Parteienstreit“ ablehnte. Sie wollte unabhängig von jeder parteipolitischen Beeinflussung sein, aus sich heraus eine eigene jugendgemäße Kultur, eine Jugendkultur entwickeln. In den ersten Jahren nach dem Krieg erfaßte der Gedanke von der Autonomie der Jugend, von der Ablehnung der Tagespolitik, von der weitmöglichsten Unabhängigkeit von der politischen Partei auch weite Kreise der deutschen Arbeiterjugend. In den letzten Jahren allerdings ist der politische Zug innerhalb der deutschen Arbeiterjugend wiederum stärker geworden und hält mit den rein kulturellen Bestrebungen die Wage.

Wir in Österreich haben niemals an eine Autonomie der Jugendbewegung gedacht, haben jederzeit unsere engste Zugehörigkeit zur Partei, unseren Willen, uns auch mit Politik zu beschäftigen, kundgegeben. Denn unsere Jugendbewegung steht nicht im Gegensatz zu den Organisationen der Erwachsenen, sondern sie will deren notwendige Ergänzung, deren Intensivierung, deren immerwährende Erneuerung sein. Bei all unserer Kulturarbeit — und all das, was wir nun an Bildungs- und Erziehungsarbeit fordern, ist Kulturarbeit in des Wortes bester Bedeutung — dürfen wir nie vergessen, daß der Nährboden, auf dem unsere Kulturarbeit gedeiht, einzig und allein die sozialistische Arbeiterbewegung ist. Ohne Wahlrecht, ohne Achtstundentag gibt es keine Kulturarbeit! Ohne politische und wirtschaftliche Voraussetzungen kann die Jugendorganisation ihre kulturellen Aufgaben nicht bewältigen. Dieses Bewußtsein, das Bewußtsein unserer Zugehörigkeit, unserer innigen Verbundenheit mit dem kämpfenden Proletariat darf uns

nie verlassen. Wir wollen daher unsere Jungen und Mädel nicht fernhalten von Partei und Politik, sondern ihnen immer wieder, bei jeder Diskussion, bei jedem Fest, bei jeder Wanderfahrt, bei jedem Spieltag auf irgendeine Art ins Gedächtnis rufen, daß all diese schöne Kulturarbeit nur möglich ist, weil das österreichische Proletariat durch seine Einheit politisch und wirtschaftlich so stark ist und daß diese Kulturarbeit nicht Selbstzweck sein darf, sondern nur Mittel. Der letzte Zweck all unserer Arbeit ist und bleibt der revolutionäre Kampf um die sozialistische Gesellschaft, bleibt der Klassenkampf. Unsere Kulturarbeit soll uns die Waffen für diesen Kampf liefern, die wir in der Gegenwart benötigen, die Waffe des Wissens, der Freude, des gemeinsamen Wollens. Und unsere Kultur ist keine Jugendkultur, sie soll sich nicht auf die Jugend beschränken; die Kulturarbeit, die wir in der Jugendorganisation leisten, soll mit uns in das Gesamtproletariat hineinwachsen, soll über kurz oder lang die proletarische Kultur sein. Aber nicht nur theoretisch sollen wir unsere Jugend mit dem politischen Kampf des Proletariats vertraut machen, ihnen also nur von diesem Kampf erzählen, um sie so auf ihre eigene politische Betätigung vorbereiten. Nein! Unsere Jungen und Mädel sollen dort, wo es möglich ist, auch schon politisch mitarbeiten und gerade durch diese Mitarbeit zu revolutionären Kämpfern geschult werden. Gemeinsam mit den Erwachsenen marschieren wir bei den Demonstrationen des Proletariats! Und wir marschieren in eigenen Kundgebungen, wenn es gilt, wirtschaftliche oder politische Forderungen der Arbeiterjugend zu vertreten. Und wo uns die Partei braucht, im Wahlkampf, in der Agitationsarbeit oder zu sonstigen Arbeiten, immer sollen wir bereit sein, nach all unseren Kräften mitzutun. Niemals darf uns unsere Bildungs- und Erziehungsarbeit, darf uns unsere Kulturarbeit dem Proletariat und seinem Kampf entfremden, sondern immer inniger muß

uns diese Arbeit mit der Partei und den Gewerkschaften verbinden. Dann wird sich nicht nur eine neue, eine wahrhaft revolutionäre, weil innerlich vollkommen veränderte Arbeiterjugend entwickeln, dann wird in kürzester Zeit die proletarische Gesamtbewegung revolutionär und kulturell erneut sein.

Diese kulturelle, diese revolutionäre Erneuerung ist Aufgabe des Tages, ist vor allem Aufgabe unserer Jugendbewegung. Das ist aber eine Aufgabe, die nicht durch Kongresse und Abstimmungen, nicht durch Sitzungsbeschlüsse und Demonstrationsumzüge gelöst werden kann. Diese Aufgabe muß von jedem einzelnen gelöst werden. Nicht mehr auf die Tüchtigkeit des Führers allein kommt es an, der gläubige Massen zu leiten hat. Im gegenwärtigen Stadium des Klassenkampfes kommt es immer mehr darauf an, daß die einzelnen in der Masse unermüdllich an sich arbeiten, daß die einzelnen versuchen, ihr Alltagsleben im Sinne des Sozialismus zu gestalten. Der Sozialismus ist somit nicht nur politische und wirtschaftliche, er ist kulturelle Alltagsaufgabe für jeden einzelnen geworden. Und in dem Maße, als sich die einzelnen im Sinne des Sozialismus verändern, in dem Maße, als die einzelnen wahre Sozialisten werden, in dem Maße wird das Proletariat reif zum letzten Kampf, zum letzten Sieg.

Diese Arbeit an dem einzelnen zu leisten, dem einzelnen jungen Arbeiter immer wieder zu helfen, ihn immer wieder zur Arbeit an sich selbst aufzurufen, das ist der Sinn unserer Erziehungs- und Bildungsarbeit, die dem Kampf dient, die gleichzeitig Kampf ist. Diese Bildungs- und Erziehungsarbeit ist heute die Hauptaufgabe in unserer Jugendbewegung. Und in dem Maße, als es ihr gelingt, diese Aufgabe zu lösen, in dem Maße wird sie revolutionäre Jugendbewegung sein.

